Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. [illegible]

Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunde [illegible] von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 8. März 1884. Nr. 115.

Deutschland.

Berlin, 7. März. Die deutsche freisinnige Partei debutirt im Reichstage mit vier Anträgen. Der erste, von den Abgg. Büchtemann und Eberty eingebracht, ersucht den Herrn Reichskanzler, noch im Laufe dieser Session eine Vorlage an den Reichstag zu erwirken, welche allen im Reichsdienst beschäftigten Zivilpersonen bezw. deren Hinterbliebenen ohne Rücksicht auf das Dienstalter eine ausreichende Pension zusichert für den Fall, daß diese Personen durch Unfälle oder Beschädigungen im Dienst des Reiches in ihrer Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt werden oder das Leben verlieren. Der zweite Antrag, von den Abgg. Dr. Baumbach, Munckel und Meibauer angeregt, hat die Form eines Gesetzantrages und bezweckt die Aufhebung derjenigen Bestimmungen der vorjährigen Gewerbeordnungsnovelle, welche die Unterstellung der Handlungsreisenden unter den Hausirerparagraphen und die Beschränkungen des Kolportagebuchhandels betreffen. Der dritte Antrag von den Abgg. Freiherr Schenk von Stauffenberg und Hoffmann gestellt, will den Herrn Reichskanzler ersuchen, in Veranlassung der betreffenden in der letzten Session eingegangenen Petitionen Erhebungen darüber anzustellen, ob und bezw. unter welchen Voraussetzungen es sich empfiehlt, auch solchen ehemaligen Militärpersonen einen Pensionsanspruch zu gewähren, bei denen im Kriege erlittene innere Dienstbeschädigungen nicht nach dem Präklusivtermin für Pensionsansprüche hervorgetreten sind. Der vierte Antrag endlich geht dahin, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, beim Bundesrath zu beantragen, die in den §§ 30 und 31 des Gesetzes, betreffend die Besteuerung des Tabaks, vom 16. Juli 1879 festgesetzten Ausfuhrvergütungssätze nunmehr in vollem Umfange zur Einführung zu bringen.

— Der Reichstag hat die Abgeordneten von Levetzow, Frhr. zu Frankenstein und Hoffmann durch Akklamation zu Präsidenten gewählt.

— Der Abg. Stöcker hat mit Unterstützung zahlreicher Mitglieder der konservativen Partei im Abgeordnetenhause folgenden Antrag eingebracht:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, auf Abstellung des in den größeren Gemeinden, namentlich den Großstädten, bestehenden kirchlichen Nothstandes hinzuwirken, und, soweit es hierzu erforderlich ist, eine Abänderung der bezüglichen Gesetzgebung, sowie die Bewilligung von Staatsmitteln herbeizuführen.

— Aus Warschau geht dem „Dziennik Poznanski" das folgende vom 4. d. M. datirte (selbstredend bis zur Grenze als Postnachricht beförderte) Telegramm zu:

Seit einiger Zeit sind hier wiederum die politischen Haussuchungen an der Tagesordnung; dieselben werden zu nächtlicher Stunde vorgenommen. Anfangs, so lange die Haussuchungen den Charakter der Ausnahmefälle trugen, sprach man wenig davon; heute aber, nachdem die nächtlichen Verhaftungen systematisch betrieben werden und sich Nacht für Nacht wiederholen, ist die gesammte Bevölkerung in hohem Grade beunruhigt und alarmirt. Die Haussuchungen werden durch Gendarmen in Gegenwart von Polizeibeamten ausgeführt; die Justizbehörden haben damit nichts zu thun. Niemand weiß, welche Thatsachen den Recherchen eigentlich zu Grunde liegen. Mehrere Personen wurden aus dem Grunde in Haft genommen, weil man bei ihnen ausländische Zeitungsblätter gefunden hätte; man setzt die Verhafteten nach mehrstündiger Zurückbehaltung in der Zitadelle wieder in Freiheit. Es ist unmöglich, hier alle Fälle namhaft zu machen — es sind deren drei bis fünf jede Nacht. Die Untersuchungsbeamten machen kein Geheimniß daraus, daß es sich um die Aufdeckung der Verbindungsfäden einer sozialistischen, nebenher aber auch einer nationalen Verschwörung handelt. Der Gewährsmann des polnischen Blattes verlegt beide lediglich in die Phantasie der russischen Polizei, da die Bevölkerung gegenwärtig ganz in wirthschaftlicher Thätigkeit aufginge und von einer sozialen Bewegung keine Spur zu merken sei.

— In Frankreich droht eine Ministerkrisis. Die Frage, um welche es sich handelt, steht im engen Zusammenhange mit dem von Paul Bert in der Deputirtenkammer eingebrachten Gesetzentwurf über die Elementarschulen. Der Unterrichtsminister Fallières erklärte in dem von der Kammer mit der Prüfung der Vorlage beauftragten Ausschusse, daß die Regierung die Vertagung des Artikels, der sich auf die Erhöhung der Schullehrerbesoldungen bezieht, bis zur Debatte über das Budget von 1885 zu beantragen gedenkt. Da nun früher bereits in zuverlässiger Weise gemeldet wurde, daß im Hinblick auf die Finanzlage Frankreichs von der Aufbesserung der Schullehrergehälter zunächst überhaupt Abstand genommen werden sollte, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Regierung jene Vertagung nur zu dem Zwecke verlangt, seiner Zeit die Unmöglichkeit neuer finanzieller Lasten zu beweisen. Von der Opposition wird aber mit Recht eingewendet, daß im Hinblick auf den kolossalen Militäretat Frankreichs die wenigen Millionen für die in bedrängtesten Verhältnissen lebenden Schullehrer wohl beschafft oder durch Abstriche an anderen, minder nothwendigen Krediten gewonnen werden können. Ueberdies verhehlt sich auch ein großer Theil der Republikaner nicht, daß es gefährlich wäre, die zahlreichen Schullehrer, die sich bisher stets als einflußreich bei den Wahlen in ihren Gemeinden erwiesen haben, unzufrieden zu machen, so daß sie ins monarchistische Feldlager übergehen könnten. In dem parlamentarischen Ausschusse war man deshalb nach dem Weggange des Ministers einig, sich der von dem Letzteren vorgeschlagenen Vertagung zu widersetzen und von der Deputirtenkammer die unverzügliche Lösung der Frage zu verlangen. Das Kabinet Jules Ferry, welches eine ernstliche Niederlage besorgt, sucht daher „Stimmung" in seinen Organen zu machen, unter denen das früher vom Elysee inspirirte Journal „La Paix", wie aus einem an anderer Stelle mitgetheilten Artikel hervorgeht, die seltsamsten Mittel wählt. Der „Nat.-Ztg." wird in dieser Hinsicht gemeldet:

P a r i s, 6. März. Der gestrige Artikel des Journals „La Paix", worin die Deputirten der verschiedenen republikanischen Fraktionen aufgefordert werden, das Kabinet entschieden zu unterstützen, um den Kampf gegen die fremde, insbesondere die deutsche Konkurrenz durchzuführen, hatte deshalb besonderes Aufsehen erregt, weil das erwähnte Journal bisher meist als autorisirtes Organ des Elysee galt. Nun wird aber versichert, daß dieses Blatt seit einiger Zeit vollständig ins ministerielle Lager übergegangen ist, welcher Umstand übrigens an der böswilligen Ungereimtheit des Artikels nichts ändert.

— Mit Bezug auf die in Bern vorgenommenen Verhaftungen von Anarchisten bemerkt der Berner „Bund":

„Um Mißverständnissen zu begegnen, stellen wir fest, daß auf dem Wege der diplomatischen Vermittelung, also beim Bundesrath, von keiner auswärtigen Macht irgendwelche Reklamationen eingelaufen sind. Die Wiener Polizei hat einzig eine Requisition an das bernische (kantonale) Justiz- und Polizeidepartement geschickt betreffs der Untersuchung gegen die durch die jüngsten Mordaffairen verdächtig gewordenen Anarchisten. Kammerer, der in erster Linie verhaftet werden sollte, war bereits nach Wien abgereist und dort der Polizei in die Hände gefallen. Peukert, der übrigens durch sein eigenthümliches Auftreten in den Verdacht gekommen, ein Agent provocateur zu sein, hatte gleichfalls den Berner Staub von den Sohlen geschüttelt. Verhaftet wurde Montags Kennel, Präsident der „Freiheit", ein Deutscher, der mit einer Schweizerin verheirathet ist und in Bern als Spenglergeselle fleißig arbeitete, und vorgestern der junge Schriftsetzer Schulze, unsern Lesern bekannt durch seinen Antrag in der Anarchisten-Versammlung, sich mit den vielgenannten Mordattentätern solidarisch zu erklären. Es scheint, daß die Wiener Polizei durch ihre Agenten in Bern dem Treiben der Anarchisten in alle Winkel nachspüren lasse. Unsere Behörden werden nicht ermangeln, auf dem Wege der nöthigen Requisitionen den Sachverhalt festzustellen."

Der „N. Z. Z." zufolge verkehrte Kammerer in Zürich auch mit Stellmacher. Man vermuthet, daß Kammerer, falls er wirklich im November nach Amerika verreist war, dort die Aufgabe hatte, die von dem Morde des Bankier Heilbronner herrührenden Werthpapiere zu veräußern. In Bern ist das Publikum überzeugt, daß ein eigentliches Komplott von Anarchisten mit bestimmten Verbrecherplänen besteht.

— Die sämmtlichen zu der Expedition nach Trinkitat verwendeten Truppen sind gestern wieder in Suakin gelandet. Man erwartet für die nächsten Tage einen Vormarsch gegen Osman Digma. Letzterer war bei dem Treffen von El Teb nicht anwesend, sondern in seinem Lager von Tamanieb vor Suakin; seine Unterwerfung ist absolut nothwendig, weil sonst der Weg von Berber nach Suakin — ihn werden die von Khartum sich zurückziehenden Truppen ohne Zweifel einschlagen statt des weit beschwerlicheren Weges nilabwärts nach Kairo — gefährdet bleibt, wodurch Gordons Dispositionen über die Räumung von Khartum gestört würden.

Bei El Teb haben die Engländer nicht weniger als 2300 Rebellenleichen beerdigt. Unter den ebendort am 4. Februar gefallenen Europäern befand sich, wie die „Köln. Ztg." erfährt, auch ihr Berichterstatter, der deutsche Exporteur Bat und sein Freund Katzmann.

Von Tokar aus hat General Graham am 3. noch einen Streifzug nach dem 8 Kilometer südlich von dieser Stadt gelegenen Dorfe Dubbah gemacht, wo, wie es hieß, die bei El Teb Geschlagenen sich wieder versammelt hatten. Diese Annahme erwies sich als irrig. Dagegen bot sich dem Auge ein anderer merkwürdiger Anblick dar. Außerhalb des Dorfes in einigen großen Hütten war eine Quantität von Gewehren aufgespeichert. Nahebei standen Baker Paschas vermißte Gatlingkanonen, sowie eine von Tokar dahin gebrachte Bergkanone. Rings herum und in jeder Hütte lagen Gewehre, Haufen von Bajonetten, Patronen, Tornister, Sättel, Uniformstücke, Schreibmaterial und Ueberbleibsel aller Arten, welche früher zur Equipirung von Baker Pascha's Armee gehörten. Ferner bemerkte man Uniformen von Speeren durchbohrt, Papiere, ärztliche Instrumente, Musikinstrumente und allerlei andere für die Rebellen ganz nutzlose Gegenstände. Augenscheinlich war kürzlich der Feind in Dubbah gewesen, denn in einer Hütte wurde die Feldmütze eines in dem Kavallerie-Angriff am 29. Februar gefallenen Husaren vorgefunden. Nach der Verwirrung zu schließen, schien der Feind unter der Beute eilig nach Werthgegenständen gesucht zu haben. Die Zahl der vorgefundenen Gewehre überstieg 1500. Dieselben wurden von den Soldaten sofort unbrauchbar gemacht.

Feuilleton.

Blendendes Gold.

Eine Studie aus der Gesellschaft.
Von Fedor Maria.

(Fortsetzung.)

Der Rittmeister hob den schönen Kopf noch höher empor. „Ich habe zwei kräftige Hände zum Arbeiten, und sie sollen nicht rasten, wenn es gilt mein Weib zu ernähren. Ich habe Muskeln wie Stahl und einen Körper von Eisen — und diese Muskeln sollen erzittern und dieser Körper soll sich beugen, so will ich schaffen und thätig sein, um meiner Liebe den Weg durchs Leben zu ebnen. Da ich aber unmöglich als Offizier nach Nebenverdiensten suchen kann, so will ich den Rock, den ich Jahre hindurch in Ehren getragen, ablegen — und da ich keine Lust habe, mich von den Musterknaben der Gesellschaft über die Achsel anschauen zu lassen, so will ich Europa verlassen und in Amerika mein Heim gründen . . . Ich liebe Alice über Alles, und ich weiß, daß auch ihr Herz mir ganz allein gehört: Herr Rath, geben Sie mir Ihr Kind mit in die Fremde — treuer, sorglicher, besser wird es nimmer behütet werden, als durch mich!"

Der Rath Herberts hatte die Hände über der weißen Piqueeweste gefaltet und schaute aufmerksam auf das Blitzen des großen Brillanten an seinem Mittelfinger. Der alte Beamte hatte in einer wechselreichen Subalternkarrière gelernt, unter stereotyp freundlicher Maske alle seine Gefühle zu verstecken — jetzt aber wurde es ihm fast schwer, den aufkochenden Grimm zu beherrschen. Was wagte der Mann vor ihm nicht Alles? — Bettelarm, verschuldet, anrüchig seines tollen Lebens wegen, war es an sich schon eine Kühnheit, um die Hand Alices zu werben — nun verlangte er gar, der Vater solle das einzige Kind ihm mitgeben in eine ungewisse, dunkel verschleierte Zukunft?

Ein höhnischer Zug drängte sich auf die sonst so glatt joviale Miene des Raths, unter den halbgesenkten Augenlidern hervor musterte er noch einmal des Rittmeisters Gestalt. Es kam ihm fast lächerlich vor, den eleganten Offizier sich im schlichten Rocke des Arbeitsbürgers zu denken; vermochten die zartgepflegten Hände denn überhaupt etwas Anderes als die Auster zu öffnen und die Sektschale zum Munde zu führen?

Herberts Blick flog weiter hinauf — auf der linken Brust trug Beeren eine Reihe von Ordensdekorationen; Errungenschaften aus der Kampagne. Pah — was nutzen sie ihm von dem Moment an, wo er die glänzende Uniform mit dem Kittel vertauschte — wollte er mit dem „pour le mérite" um den Hals, im Lande der Freiheit die Straßen kehren, er, Reinhold von Beeren, der Gatte der vielumworbenen Alice Herberts?

Der Rath zuckte empor — eine grausame Härte lag jetzt in seinem Auge.

„Ich bedaure, Herr Rittmeister," sagte er kurz, „in der That, ich bedaure Ihnen sagen zu müssen, daß mein Vaterherz es nicht über sich gewinnen würde, mein Kind hinausgestoßen zu sehen in eine fremde unbekannte Welt — in der That, das ist unmöglich . . . ."

„Hinausgestoßen?!" rief Herr von Beeren bebend. „Ja, mein Gott, Herr Rath — vergessen Sie denn ganz, daß ich Alice an meinem Herzen tragen will, und daß ich Mannes genug sie vor jeglicher Unbill zu schützen? Bin ich ein Knabe, ein leichtfertiges Kind? Bin ich ein fader Schwätzer, der nur wie ein Täuberich um seine Liebe girrt und nicht vermag, sie aus eigener Kraft himmelhoch über das Elend der Welt zu heben? . . . Sie irren übrigens, Herr Rath, wenn Sie glauben sollten, daß ich planlos hinausirren will in die neue Zukunft. Mir ist durch Konnexion eine Unterdirektoren-Stellung bei der Tramway Compagnie in Newyork in Aussicht gestellt worden — eine Stellung mit schwerem Dienst und keinem allzu hohen Gehalt — aber es ist der Anfang frischen Schaffens, es ist eine Grundlage."

„Eine Grundlage in der That," fiel der Rath ein, „ich achte Ihre Energie und Ihren guten Willen sehr wohl und wünsche Ihnen alles Glück für die neue Laufbahn. Aber, Herr Rittmeister — können Sie mir verdenken, wenn ich meine Tochter auch gesellschaftlich gut placirt sehen will? In der That, das können Sie nicht — und, bei allem Respekt vor Ihrer Person, Herr von Beeren — Aufseher bei der Pferdebahn giebt es zu viele in der Welt" . . .

Glühende Röthe fluthete in die Wangen des Offiziers. Wäre es nicht ein Greis und nicht der Vater seiner Angebeteten gewesen, der Mann, der so herzlos und so verletzend zu sprechen vermochte — der Rittmeister hätte den Beleidiger vor seine Klinge gefordert. So kämpfte er mühsam den aufkochenden Zorn in die sich schwer bebende Brust zurück und umspannte fester mit der linken Hand den Pallaschkorb, als solle der treue Stahl ihn schützen auch vor jeder geistigen Vergewaltigung.

„Ich sehe, Herr Rath," sagte er langsam, „daß wir zu Ende sind. Auf Ihre letzten Worte hin kann ich keine Worte mehr finden — sie geben mir die Gewißheit, daß es unnütz ist, an Ihr Herz zu appelliren. Der „wilde" Beeren paßt nicht in Ihre friedliche Familie; der tolle Kerl, der jener ganzen Clique, die in unserer Stadt sich als „gute Gesellschaft" präsentirt, den Fehdehandschuh hinwarf, weil ihn die Verlogenheit und die Hohlheit dieser Leutchen anekelte, gehört nicht in ein sittsames Bürgerhaus; der wüste Gesell, dem selbst die Stirnlöckchen der Gräfin Astern keine Achtung einflößen können und der über die Rococoiffüre ihrer Nichte lustig zu machen wagt, ist unfähig, ein solider Ehemann zu werden! Ich bin mir meiner ganzen Niedrigkeit bewußt, Herr Rath — ein Mann, wie ich, darf Ihre Schwelle nicht mehr betreten — ich habe die Ehre" . . .

Eine tiefe, steife Verbeugung, und der Rittmeister schritt stolz, als gehöre ihm eine Welt, und doch blutenden, zuckenden Herzens, zur Thüre hinaus. Rath Herberts aber blickte noch geraume Zeit auf die leere Stelle, wo Beeren gestanden — er schien nachdenklich zu werden. Dann pfiff er durch die Lippen und murmelte: „Das ist zu stark — in der That!" — und ging in das Zimmer seiner Gemahlin, um ihr das Geschehene zu berichten.

II.

Als der Rittmeister v. Beeren von seinem schweren Gange zurückgekehrt war in seine Wohnung, warf er sich todeserschöpft auf das Sopha und legte die beiden Hände vor das Gesicht. In den Schläfen pochte es ihm wie dröhnender Hammerschlag, das Blut raste fieberschnell durch seine geschwellten Adern — ihm war, als müsse jeden Augenblick ein Schlagfluß sein Leben enden. O, wie freudig hätte er in diesem Moment den Tod begrüßt, den Tod, dem er so oft glücklich entronnen und der ihm nun wie eine Erlösung dünkte. Ja — wie eine Erlösung; denn er war satt des irdischen Lebens, übersatt, da ihm nun auch die letzte Hoffnung genommen, das Glück,

General G-aham hat an die Truppen, welche die Schlacht von El Teb mitgemacht, einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er die Leistungen aller Waffengattungen, namentlich aber das unerschütterliche, kaltblütige Schnellfeuer der Infanterie rühmt, die auch bei dem früher von uns erwähnten schwierigen Flankenmarsch unter dem Feuer des Feindes vortrefflich sich bewährt habe.

Aus Khartum kommen neuerdings fortwährend gute Nachrichten; so z. B. die folgende:

Kairo, 6. März. Einer Depesche des General Gordon zufolge ist in Khartum ein egyptischer Offizier aus El Obeid eingetroffen, welcher berichtete, daß ein von dem Mahdi gegen Darfur abgesandtes Expeditionskorps von Slatin Bey geschlagen worden sei. Nach einer aus Khartum hier eingegangenen Depesche hat der Stamm der Kabbabish nördlich von El Obeid einen Sieg über den Mahdi errungen. Eine anderweitige Bestätigung dieser Nachricht liegt noch nicht vor.

Gordon erklärt den Sklavenhändler-König Zebehr für den einzigen Mann, dem man künftig die Herrschaft über das „Wrack des Sudan" anvertrauen könne. Den Schwiegervater desselben hält Gordon für den eigentlichen Anstifter der Rebellion. Was die Sklavenfrage anbetrifft, so erwartet Gordon, daß kein Jahr vergehen dürfte, ehe diese sich selber befreien werden, da eine vollständige soziale Auflösung im Sudan vorhanden sei.

— Das Finanzkomitee des nordamerikanischen Repräsentantenhauses hat sich gestern zu Gunsten der von Morrisson vorgeschlagenen Tarifbill in der gegenwärtigen Form, wonach Salz, Kohlen und Stabholz von dem Eingangszoll befreit sein sollen, ausgesprochen.

Ausland

Stockholm, 3. März. (Voss. Ztg.) Die von der schwedischen Regierung vom Reichstage verlangte Bewilligung von 55,000 Kronen zur Einführung der elektrischen Beleuchtung im königlichen Schlosse ist in der am Sonnabend stattgefundenen gemeinschaftlichen Abstimmung beider Kammern mit 165 gegen 160 Stimmen abgelehnt worden. Von den Mitgliedern der ersten Kammer stimmten 26 gegen und 100 für, und von denen der zweiten Kammer 139 gegen und 60 für die Bewilligung. Was das Votum der zweiten Kammer betrifft, so liegt in demselben eine weit über die winzige Bedeutung der Sache an sich hinausgehende politische Kundgebung, deren Adresse leicht zu errathen ist. Das großartige königliche Schloß zu Stockholm mit seinen 600 Zimmern war ursprünglich dazu bestimmt, außer der königlichen Familie noch eine ganze Anzahl Staatsbehörden und Staatsinstitute aufzunehmen. Einige wurden auch wirklich im Schlosse installirt, aber nach kürzerer oder längerer Zeit wurden sie fast alle wieder hinausgedrängt. So mußten das Ministerium des Aeußern, das Kammergericht, die Museen und die königliche Bibliothek abziehen und hat jetzt nur noch das Höchstegericht ein kümmerliches Unterkommen im Schlosse; vor einigen Jahren war auch dieses nahe daran, seinen Reisepaß zu erhalten. Die höchste Staatsbehörde, der Staatsrath, ist nie im Schlosse aufgenommen worden. Nur ein Gemach ist für den Reichstag übrig geblieben, der sogenannte Reichssaal, in welchem die Eröffnungsfeierlichkeiten stattfinden. Für die anderweite Unterbringung der genannten Behörden und Institute mußten natürlich große Summen aufgewendet werden, die nach der Ansicht der großen Majorität der zweiten Kammer hätten erspart und zu produktiven Zwecken im Interesse des Landes verwendet werden können.

Paris, 5. März. Wie man heute im Palais Bourbon versicherte, ist Ferry fest entschlossen, die Vertagung der Vermehrung der Gehälter der Schullehrer durch Stellung bei der Kabinetsfrage durchzusetzen. Auch ein Artikel des elyseischen „Paix" wurde im Palais vielfach besprochen. Dasselbe erklärt, daß das Kabinet nicht gestürzt werden könne, ohne Frankreich der größten Gefahr auszusetzen; daher seien alle Zwistigkeiten beiseite zu lassen, um der Regierung es so zu ermöglichen, aus dem Kampf siegreich hervorzugehen, den Bismarck gegen die französische Industrie eröffnet habe! Dieses Eintreten des Grevyschen Blattes für Ferry und dessen wunderliche Begründung erklärt sich daraus, daß Grevy auch den Schein fürchtet, als habe er den Sturz Ferrys beschleunigen wollen. Der Krieg Bismarcks gegen die französische Industrie, welchen das „Paix" als Grund anführt, ist natürlich nur ein Vorwand; denn da alle hervorragenden französischen Staatsmänner, wie Freycinet, Leon Say 2c., sich weigern, die Erbschaft Ferrys zu übernehmen, so würde Grevy keinen Konseilspräsidenten finden, welcher im Parlament eine Mehrheit hätte.

Der Minister des Innern Waldeck Rousseau lenkt vollständig in die Fußtapfen des Kaiserreichs ein. Er läßt gegenwärtig den Deputirten Andrieux, den frühern Polizeipräfekten, und viele andere ihm unangenehme Deputirte und Senatoren scharf überwachen, um sie, wenn er sie auf Fehltritten ertappt, durch seine Presse brandmarken zu lassen. Waldeck-Rousseau will auch die Präfekten wieder zu Angebern machen. Ein Rundschreiben von Schnerb, der früher ein erzrepublikanischer Journalist war und jetzt Direktor der öffentlichen Sicherheit ist, legt davon Zeugniß ab. Es fordert die Präfekten auf, genauen Bericht über die Fusion der Legitimisten und der Orleanisten sowie über das Thun und Treiben der verschiedenen republikanischen Parteien zu erstatten. Ein großer Theil der Präfekten weigerte sich, den Befehlen des Ministers nachzukommen, da sie nicht zu Spionendiensten angestellt seien. Das Rundschreiben wird in der Kammer erörtert werden, da mehrere Deputirte, welche im Besitz desselben sind, die Regierung interpelliren wollen.

Provinzielles.

Stettin, 8. März. Ein Angeklagter, welcher eine ihm gehörige, für Rechte oder Rechtsverhältnisse erhebliche Urkunde verfälscht und davon zum Beweise seiner Unschuld Gebrauch macht, ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Strafsenats, vom 4. Januar d. J. wegen Urkundenfälschung zu bestrafen, selbst wenn er in Wirklichkeit unschuldig war.

Stettin 8. März. Landgericht. — Strafkammer 3 als Berufungs-Instanz. — Sitzung vom 7. März. — Die Mitglieder von Vereinen streben meist darnach, ihrer Vereinigung so viel als möglich Vortheile zuzuwenden und ihnen alle unnöthigen Ausgaben zu ersparen, anders dachte der Kaufmann Aug. W. in Pasewalk. Derselbe suchte vielmehr auf den Verein, welchem er als Mitglied angehört, zu reisen und für sich Vortheile einzuheimsen. Er war Mitglied der Pasewalker Bürger-Ressource. Im vorigen Jahre wollte dieselbe eine Kahnpartie unternehmen und W. wurde beauftragt, hierzu einen Kahn anzunehmen; er führte diesen Auftrag auch aus, engagirte einen Kahnschiffer und machte als Miethspreis für den Kahn 15 Mark ab. Bei dem Verein stellte er jedoch eine höhere Summe in Rechnung und ließ 6 Mark der eigenen Kasse zu Gute kommen. Die Vereinsmitglieder erfuhren jedoch bald, in welch sonderbarer Weise W. die Interessen des Vereins gewahrt hatte und es wurde die Sache zur Anzeige gebracht. Dies hatte den Erfolg, daß gegen W. Anklage wegen Betruges erhoben wurde. Durch Erkenntniß des Schöffengerichts zu Pasewalk vom 11. Januar d. J. wurde derselbe auch deshalb zu einer Woche Gefängniß verurtheilt und wurde als erschwerend angesehen, daß W. bereits einmal wegen desselben Vergehens vorbestraft war. W. legte gegen dieses Erkenntniß Berufung ein und machte zur Motivirung derselben geltend, daß die Vereinsmitglieder von seinem Bollwerk aus in den Kahn gestiegen seien, er auch einige Bretter zu Bänken geliehen hätte, dafür könne er 6 Mark Entschädigung beanspruchen. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf Verwerfung der Berufung, indem ausgeführt wurde, daß die Mitglieder, als sie vom Bollwerk des Angeklagten aus den Kahn bestiegen, vermuthen mußten, daß dies der Angeklagte aus Liberalität gestattet habe, sie konnten sich nicht denken, daß er dafür eine Vergütigung beanspruche. Wenn er aber eine solche beanspruchte, so mußte er vorher dem Verein Kenntniß davon geben und hätten die Mitglieder wohl dann eine andere Stelle zum Einsteigen gewählt.

Viele Personen, welchen das Putzen von Fenstern oder das Scheuern der Fensterbretter obliegt, haben die üble Angewohnheit, daß sie alles Unnütze, was sie am Fenster finden, auf die Straße werfen, unbekümmert, ob davon Passanten getroffen werden oder nicht. Zur Warnung für Solche theilen wir folgende Verhandlung mit. Am 6. Juni v. J. war der Agent Julius P. damit beschäftigt, die Fensterbretter seiner in der Fuhrstraße belegenen Wohnung zu reinigen. Hierbei drückte er wiederholt das Wischtuch auf die Straße hin aus, so daß untenspielende Kinder von dem herausquillenden schmutzigen Wasser bespritzt wurden. Als demnächst sich einige Stücke Mörtel von der Wand lösten, ließ er auch diese auf die Straße fallen. Von einem dieser Stücke wurde das Kind einer Handelsfrau am Kopfe getroffen und erhielt hierdurch eine Beule. Gegen P. wurde Anklage wegen Körperverletzung erhoben, und da nicht erwiesen wurde, daß er mit Absicht nach dem Kinde geworfen, wurde er durch Erkenntniß des hiesigen Schöffengerichts nur wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 20 Mark Geldstrafe ev. 4 Tagen Gefängniß verurtheilt. Hiergegen legte P. Berufung ein, hatte damit aber keinen Erfolg, denn heute wurde dieselbe verworfen und das erstrichterliche Erkenntniß bestätigt.

— Es wird unsere Leser interessiren, schreibt die „Voss. Ztg.", daß viele Silber- und Nickelmünzen, besonders Zwanzigpfennigstücke umlaufen, welche nicht blos in Folge der Abnutzung, sondern auch auf andere Weise beschädigt sind. Diese letzteren, nicht durch den Umlauf beschädigten Münzen werden, falls sie zum Umtausche an die betreffenden Kassen kommen, eingeschnitten oder auch durchgeschnitten und zurückgegeben. Jedes Zwanzigpfennigstück hat dann nur einen Werth von etwa zehn Pfennigen, die zweite Hälfte bildet den Verlust, welcher also nicht weniger als 50 Prozent beträgt. Das gesammte Publikum wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn nicht jedes Stück einer genauen Prüfung unterzogen wird, und das ist nicht immer möglich. Am meisten leiden die Transportgesellschaften, deren Tarife fast ausschließlich auf Nickelmünzen lauten. Die Kondukteure sind bei großem Andrange und in den Abendstunden gar nicht in der Lage, die nothwendige Untersuchung vorzunehmen. Der Verlust, welchen ein derartiges Unternehmen dadurch erleidet, wird auf mehr als 1000 Mk. jährlich geschätzt. Die Untersuchung, ob eine absichtliche Beschädigung vorliegt, erfolgt entweder durch die Beamten der Reichsbank oder diejenige Kasse, bei welcher die Münzen zum Umtausche eingeliefert werden, oder durch das Münz-Komtoir. Gegen die Entscheidung giebt es keine Appellation; das ist ein Uebelstand, welchem unseres Erachtens abgeholfen werden muß.

— Für diejenigen Thiere, Geräthe und sonstigen Gegenstände, welche auf der vom 14.—16. März d. J. in Greifswald stattfindenden Ausstellung von Geflügel, Fischereigeräthen, Fischkonserven und Geräthen auf dem Gebiete der Thierzucht und des Thierschutzes ausgestellt werden und unverkauft bleiben, wird auf den Strecken der preußischen Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Bahnen eine Transportbegünstigung in der Art gewährt, daß für den Hintransport die volle tarifmäßige Fracht berechnet wird, der Rücktransport auf derselben Route an den Aussteller aber frachtfrei erfolgt, wenn durch Vorlage des Original-Frachtbriefes für die Hintour, so wie durch eine Bescheinigung des Ausstellungs-Komitee's nachgewiesen wird, daß die Thiere, Geräthe und sonstigen Gegenstände ausgestellt gewesen und unverkauft geblieben sind, und wenn der Rücktransport innerhalb acht Tagen nach Schluß der Ausstellung stattfindet.

— Zum Besten des Armen-Pflege-Vereins Oberwiek veranstaltet der Gesangverein der Stettiner Handwerker Ressource unter Leitung des Herrn Lehrers Riecke im Verein mit der Jancovius-Kapelle am Mittwoch, den 19. d. M., im Saale der Grünhof-Brauerei ein Vokal- und Instrumental-Konzert, welches nicht nur des guten Zweckes wegen, sondern auch wegen des interessanten Programms Beachtung und zahlreichen Zuspruch verdient. Unter Anderem gelangt ein dramatisches Tongemälde für Solo, Chor und Orchester von Tschirch „Eine Nacht auf dem Meere" zur Aufführung und hat der Komponist sein Erscheinen in Stettin in Aussicht gestellt, um sein Tonstück selbst zu dirigiren.

— In der gestrigen Sitzung der Strafkammer 3 des Landgerichts kam die Anklage wegen Kuppelei gegen die verehel. Lohndiener Karoline Joh. Friederike Staden zur Verhandlung. Die Angeklagte hatte in dem Hause Lindenstraße 5 eine Wohnung gemiethet und darin der Unzucht in gröbster Weise Vorschub geleistet. Nachdem die Verhaftung der St. vorgenommen war, wurden über das Treiben in deren Wohnung die wundersamsten und übertriebensten Gerüchte in der Stadt kolportirt, nach welchen man hätte annehmen können, daß in jenen Räumen die Verführung der Unschuld geschäftsmäßig betrieben wurde. Wir haben schon seiner Zeit Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, daß an diesen Gerüchten fast nichts Wahres und auch die gestrige Verhandlung, welche natürlich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wurde, bestätigte unsere damalige Mittheilung vollständig. Die als Zeugen vernommenen 12 Mädchen waren theilweise mehr oder weniger bescholten, theils ganz gemeine Dirnen, bei denen von einer Verführung nicht mehr die Rede sein konnte. Mit Rücksicht auf das skandalöse Treiben der Angeklagten und mit Rücksicht darauf, daß dieselbe wegen desselben Vergehens schon Vorstrafen erlitten, beantragte der Herr Staatsanwalt eine hohe Strafe, nämlich 1 Jahr 6 Monate Gefängniß, 2 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht. Demgemäß erkannte auch der Gerichtshof.

— Im „Stadt-Theater" gelangt morgen die mit so großem Beifall aufgenommene Oper: „Carlo Broschi" oder „Des Teufels Antheil" von Auber zur Wiederholung, während das „Bellevue-Theater" das stets hier so gern gesehene Lustspiel: „Hasemann's Töchter" von L'Arronge bringt, in welchem Herr Direktor Schirmer die Rolle des „Hasemann" spielen wird. Am Montag tritt der berühmte Gast unserer Bühne, Herr Hofschauspieler Mitterwurzer, in dem beliebten Stücke: „Ein Lustspiel" von Benedix auf, und giebt somit den Theaterfreunden die Gelegenheit, sein eminentes Darstellungs-Talent auch auf dem Gebiete der komischen Muse zu bewundern.

Konitz, 7. März. Prozeß wegen des Neustettiner Synagogenbrandes. Zeuge Fleischer Kästner sagt aus, daß er den Buchholz mit einer Zündschnur beim Steinesprengen beschäftigt gesehen habe. Kästner wurde vereidigt. Die Plaidoyers sollen noch heute beginnen.

Konitz, 7. März. Prozeß wegen des Neustettiner Synagogenbrandes. Nach 5/4stündiger Rede beantragt der Staatsanwalt das Schuldig gegen die 4 Angeklagten wegen Hilfeleistung bei der Brandstiftung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Narciß." Trauerspiel in 5 Akten.

Straßburg, 6. März. Der Landesausschuß hat heute in der dritten Lesung des Etats den bisher gewährten Zuschuß von 128,000 Mark für das Theater nach stürmischen Verhandlungen gestrichen. (Der Beschluß ist sehr zu bedauern. Die Red.)

Vermischtes.

— Zwei Anekdoten vom Kaiser Nikolaus werden uns von geschätzter Seite mitgetheilt, die ein charakteristisches Licht auf die russische Hofgesellschaft jener Zeit werfen. Während eines Aufenthaltes am Berliner Hofe hatte der Kaiser mehrere Bilder bei dem verstorbenen Hofmaler Krüger bestellt und befahl, als ein Zeichen seiner besonderen Gunst, demselben eine prächtige Uhr, die er selbst ausgesucht hatte, zu überreichen. Natürlich stattete der in solcher Weise Ausgezeichnete bei nächster Gelegenheit dem hohen Gönner seinen wärmsten Dank ab. Huldreich erwiderte dieser, er freue sich, wenn ihm die Uhr gefiele, doch plötzlich, wie von einer Ahnung bewegt, forderte er den Künstler auf, ihm noch einmal das Geschenk zu zeigen. Krüger that, wie ihm befohlen, und überreichte dem Kaiser eine höchst mittelmäßige Uhr. „Das ist aber nicht diejenige, die Sie von mir erhalten haben!" rief Nikolaus zornig. — „Eure Majestät wollen versichert sein, ich würde es nicht gewagt haben, eine andere vorzuzeigen . . ." gab Krüger ruhig zur Antwort. — „Und dies elende Machwerk soll ein Geschenk von mir sein? Geben Sie mir das Ding her, ich werde die Sache untersuchen." — Von dem Vorfall war viel gesprochen worden, er hatte auch das Ohr eines unserer Prinzen erreicht, der während eines, kurze Zeit darauf stattfindenden Hoffestes den Künstler ansprach. „Nun, Krüger, haben Sie denn jetzt eine andere Uhr erhalten?" — „Zu Befehl . . . hier ist sie", und dabei zeigte der Maler eine noch viel schlechtere Uhr vor. — „Da hört aber Alles auf . . . geben Sie her, ich werde sie selbst dem Kaiser zeigen . . . das ist unerhört!" Und was sagte Nikolaus? Er zuckte die Achseln: „Ich kann es nicht ändern!"

Kaiser Nikolaus hatte die Gewohnheit, allein, ohne von einem Adjutanten begleitet zu sein, in den Straßen von Petersburg spazieren zu gehen, um sich aus eigener Anschauung ein Bild von dem Leben und Treiben der Leute zu verschaffen. Nur in den seltensten Fällen wurde er bei diesen Harun al Raschid-Promenaden einmal erkannt, denn ein gewöhnlicher Offiziermantel deckte die hohe, imponirende Gestalt. Eines Tages hatte er bei einem solchen Gange sich in eine Vorstadt der weitläufig gebauten Residenz hinausbegeben und vermochte nicht mehr den Rückweg zu finden, so daß er sich gezwungen sah, von einer Droschke Gebrauch zu machen. Als es aber zum Bezahlen kam, fand sich, daß er kein Geld bei sich trug. „Warte hier, Galubschik (Täubchen)", sagte er zu dem Kutscher und wollte in das Winterpalais schreiten, „ich werde Dir sogleich das Geld schicken!" — „Ah, Väterchen, so haben wir nicht gewettet", antwortete der Mann, der den Monarchen nicht erkannt hatte und nicht ahnte, wen er gefahren, „so haben's die Offiziere schon ein paar Mal gemacht, und nachher gingen sie durch das Haus durch und auf der anderen Seite wieder heraus! Gieb mir Deinen Mantel, und wenn Du das Geld schickst, so sollst Du ihn wiederbekommen!" — Und der Zar, der gewaltige Machthaber, der Kaiser aller Reußen, er ließ seinen Mantel zum Pfand, denn er wußte, daß der Mann die Wahrheit sagte.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 7. März. Die zweite Kammer bewilligte heute die von der Regierung geforderten Mittel zur Errichtung eines Gesundheits-Museums in Dresden.

Wien, 7. März. Die „Wiener Zeitung" bemerkt über die Thronrede zur Eröffnung des deutschen Reichstages: In den zu erwartenden publizistischen Kommentaren über die deutsche Thronrede werden die über die Beziehungen Deutschlands zum Auslande ausgesprochene hohe Befriedigung und der Hinweis auf die Befestigung der ererbten Freundschaft, welche Deutschland und seine Fürsten mit den benachbarten Kaiserhöfen verbindet, gewiß in hervorragender Weise gewürdigt werden. — Das „Fremdenblatt" bezeichnet die Thronrede als ein Musterstück ernster staatsmännischer Offenbarung; noch niemals habe sich vom Throne herab eine warnende Stimme, durch durchgreifende Reformen den revolutionären Bestrebungen den Boden zu entziehen, eindringlicher vernehmen lassen. Die Lösung aus Parteizwecken oder Kosteninteresse zu verhindern oder hinauszuschleppen, wäre ein Verbrechen, welches sich an der ganzen bürgerlichen Gesellschaft furchtbar rächen würde. Die Worte des Kaisers über die äußeren Beziehungen würden überall den freudigsten Wiederhall finden. Durch diese mannhafte, rückhaltslose Erklärung würden zaghafte Befürchtungen und schadenfroh ausgebeutete Unterstellungen wie Laub vom Winde weggeweht werden. — Die „Neue Fr. Pr." hält es für zweifellos, daß die auswärtige Politik des Fürsten Bismarck berechtigt sei, sich selbst ein glänzendes Zeugniß auszustellen.

Madrid, 6. März. Nachdem es zur Kenntniß der Regierung gekommen war, daß zwei Geistliche in ihren Predigten den Zuhörern den Besuch von Empfängen bei nichtkatholischen Diplomaten und anderen Ausländern als etwas Tadelnswerthes bezeichnet hatten, ist von dem Ministerpräsidenten der geistlichen Behörde davon Anzeige gemacht worden; dieselbe hat den beiden Geistlichen die Erlaubniß zum Predigen entzogen.

Der Bischof von Urgel hat anläßlich der Jahresfeier der Inthronisation des Papstes Leo XIII. die Gefangenen von Andorra auf den Rath der Regierung begnadigt.

London, 6. März. Das Unterhaus hat die weitere Berathung der Forderungen eines Nachtragskredits für die Expedition nach Tokar schließlich vertagt.

---

das ersehnte, zu finden. Reinhold Beeren gehörte zu jenen nicht seltenen Menschen, die vom Schicksal berufen sind, durch ihre Zeit zu Grunde zu gehen. Er war gewissermaßen ein Opfer der Korruption unserer modernen Gesellschaft, eine lebendige Konsequenz der moralischen Verwahrlosung, denen weite Volksschichten in hochentwickelter Kulturbewegung epochenweise anheim zu fallen pflegen. Reinhold Beeren stammte aus einer ursprünglich sehr wohlhabenden und begüterten Adelsfamilie Pommerns. Sein Vater, Burghardt Beeren, genannt der „Rodensteiner", seiner unerschöpflichen Tollheiten wegen, hatte es aber fertig gebracht, das respektable Vermögen seines Erzeugers durchzubringen, ehe Reinhold noch aus den Flitterwochen seiner Lieutenantszeit heraus war. Der „Rodensteiner", der zum Glück längst Wittwer war, schaffte sich selbst in einem Anflug von Sardanapal-Laune aus der Welt; er lud seine Freunde, Kneip- und Jagdgenossen zu einem solennen Frühstück ein und schoß sich mitten in dem lärmenden Kreise, die Lippen noch von Rheinwein feucht, eine Kugel durch den hirnlosen Kopf. Daß der „Rodensteiner" sich weder um die erste Erziehung seines Sohnes, noch um dessen Jünglingsleben besonders gekümmert, lag bei seinem zum Sprüchwort gewordenen Leichtsinn auf der Hand. Reinhold war zuerst in einer Pastorfamilie auf dem Lande untergebracht worden; da er sich aber lieber mit Sperlingsschießen, mit Durchprügeln von Konfirmationsknaben und mit der Kaninchenjad als mit der lateinischen Grammatik beschäftigte, so wurde er in das Kadettenkorps gesteckt. Drei Monate hindurch war er vernünftig, dann warf er einem Zivillehrer, der ihn einen „dummen Jungen" genannt hatte, ein Vokabularium an den Hals und wurde in Folge dessen schleunigst entlassen. Die diesem kurzen Intermezzo folgenden nächsten Jahre brachte Reinhold auf einer sogenannten Offiziers-Presse in der Residenz zu, wo er schließlich nach unzähligen thörichten Streichen sein Lieutenants-Examen ablegte und in das Kürassier-Regiment einer großen Provinzialstadt einrangirt wurde.

(Fortsetzung folgt.)